

## Güte des Herzens\*

Von OTTO FRIEDRICH BOLLNOW, Gießen

Eine der ersten und dringendsten Aufgaben, die in der gegenwärtigen Situation an uns gestellt sind, besteht in der Rückbesinnung auf die schlichten und einfachen Tugenden, die vor allen bestimmten ethischen und politischen Systemen als die unerläßliche Grundlage alles menschliche Zusammenleben bestimmen. In den vergangenen Jahren waren die besonderen Tugenden eines gesteigerten heldischen Lebens in einer so einseitigen Weise gepflegt worden, daß die in diesem Geiste heranwachsende Jugend kaum noch die Worte dieser schlichten und einfachen Tugenden kannte, sicherlich aber kein innerlich bejahendes und aufbauendes Verhältnis zu ihnen gewinnen konnte. Was war schon Andacht, Ehrfurcht, Demut und Bescheidenheit, Rücksicht auf den Lebensspielraum des anderen Menschen und Duldsamkeit gegen seine Eigenart, Duldsamkeit auch gegen seine Schwächen und Unvollkommenheiten? Selbst für die meisten Erwachsenen ist vieles von diesen Tugenden verschüttet, die Jugend aber hat oft nichts anderes gehört, als daß dies Eigenschaften einer verächtlichen Lebensschwäche und Lebensunsicherheit seien. Nietzsche hat mit diesen von seinen tiefer sehenden Verehrern meist etwas nachsichtig übergangenen Lehren bei seinen geschäftigen Nachläufern unendliches Unheil angerichtet. So entsteht die Aufgabe, diese stillen und einfachen Tugenden wieder lebendig zu machen. Hierzu gehört vor aller eigentlichen sittlichen Erziehung, im jungen - und auch im älteren - Menschen ein Verhältnis zu ihrer Eigenart und ein Gefühl für ihre Würde zu erwecken. Im erzieherischen Bezug gehört hierher vor allem die Güte, der daher die nachfolgenden Betrachtungen gewidmet sein sollen.

Die Güte ist allerdings keine Tugend der primitiven Anfänge, sondern setzt zu ihrer vollen Entfaltung schon immer eine gewisse Reife voraus. Das gilt sowohl von der Entwicklung der einzelnen Menschen als auch von derjenigen der Völker und Kulturen im ganzen. Das spiegelt sich in der deutschen Sprache schon in der Geschichte der Wortbedeutung. Das ‚Wort Güte, von einem Menschen ausgesagt, hat sich sehr spät erst zu der heutigen Bedeutung von Herzengüte entwickelt. Bei leblosen Dingen, etwa bei Werkzeugen oder Waren, bezeichnet Güte auch heute noch allgemein die Qualität. Auf den Menschen angewandt hat sich die Wortbedeutung aber schon frühzeitig verengt und bezeichnet, wie auch das zugehörige Eigenschaftswort gut, nicht mehr die Leistungsfähigkeit im allgemeinen, sondern die Tugend im engeren sittlichen Sinn. Wie Nietzsche richtig gesehen hat, werden als gut dann insbesondere diejenigen Tugenden bezeichnet, die einen Menschen im menschlichen Zusammenleben schätzenswert machen. Gut ist der Mensch, der seinen eigenen Lebensdrang aus Rücksicht auf die Mitmenschen zu bändigen weiß und ihnen, auch auf Kosten des eigenen Vorteils, hilfreich entgegenkommt. Diese [12/113] Tugend des Gut-seins steht so im Gegensatz zu den Forderungen einer selbstischen Lebensklugheit. Von hier aus gesehen spielt die Bezeichnung eines Menschen als gut oder als gutmütig vielfach schon in die Richtung einer unbeholfenen Dummheit hinein, und Nietzsche hat darüber seinerzeit seinen ganzen grausamen, aber in der Tiefe unberechtigten Spott entladen.

Aber das Hauptwort Güte hat sich von dieser Grundlage aus in seiner heutigen Bedeutung noch weiter verengt. Es besagt beim Menschen schon noch etwas anderes und viel Bestimmteres als ein einfaches Gut-sein. Die Redensart, daß man einem Menschen „gut“ oder nach einem Zerwürfnis „wieder gut“ sei, trifft schon eher in diese Richtung, ohne doch ganz mit ihr

---

\* Erschienen in der Zeitschrift „Die Sammlung“, 1. Jahrg., 1. Heft, Oktober 1945, S. 12-20. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

zusammenzufallen. Das zugehörige Eigenschaftswort zu Güte ist auch nicht gut, sondern in einer sehr viel engeren Bedeutung gütig. Gut geht auf die Tugend schlechthin, wenn auch vielleicht von einem bestimmten sozialen Gesichtspunkt aus, Güte aber bezeichnet eine bestimmte; scharf umrissene Einzeltugend neben einer Vielzahl anderer. Sie erfäßt den Menschen in einer sehr charakteristischen und tief in die Untergründe seines Wesens hinabreichenden Weise, so daß sich in der Entfaltung dessen, was mit der Prägung dieser Tugend herausgehoben wird, schon eine ganz bestimmte Deutung des menschlichen Daseins offenbart. Darum verlohnt eine Besinnung auf das, was das Wesen des, gütigen Menschen ausmacht, nicht nur vom engeren ethischen und pädagogischen, sondern zugleich auch vom allgemeineren anthropologischen Standpunkt aus.

Die Güte bezeichnet zunächst eine Haltung oder eine Einstellung, die der Mensch im Verhältnis zum anderen einzelnen Menschen hat. Sie ist darum eine besondere Tugend des mitmenschlichen Zusammenlebens. Geduldig, klug, fromm kann der Mensch auch für sich allein sein. Zuverlässig, treu ist er im Zusammenwirken mit anderen, aber auch hier ist der andere nur als Mitwirkender vorausgesetzt, der Mensch bleibt der Sache zugewandt und hat den anderen neben sich, nicht aber mit dem, was er denkt und fühlt und will, als Gegenstand seiner Aufmerksamkeit vor sich. Güte aber ist eine Haltung, die sich ausdrücklich dem anderen Menschen als solchem zuwendet. Und zwar ist die Güte unter den verschiedenen Formen einer solchen Zuwendung näher dadurch bestimmt, daß sie nicht das Verhältnis zweier gleichberechtigter nebeneinander stehender Menschen kennzeichnet, sondern sich teilnehmend und hilfsbereit zum anderen hinabneigt. Die Güte lebt daher im Verhältnis des Stärkeren zum Schwächeren, des Älteren zum Jüngeren, des Vorgesetzten zum Untergebenen, allgemein des Überlegenen zum Unterlegenen. Die Güte waltet daher auch, wovon hier insbesondere die Rede sein soll, im pädagogischen Bezug, im Verhältnis des Erziehers zum Zögling, oder genauer gesagt, sie ist das Kennzeichen einer besonderen, noch näher festzulegenden Grundform der erzieherischen Haltung, die bei bestimmten Erziehern in einer reinen Weise hervortritt, in irgendeiner Form aber jede Erziehung begleiten muß. [13/14]

Wo die Menschen in der Freiheit der vollen Selbständigkeit nebeneinander stehen, in der Freundschaft oder der Ehe etwa, aber auch in allen anderen Formen des kameradschaftlichen Zusammenwirkens, da hat die Güte keinen Platz oder kann sie wenigstens nicht die tragende Grundlage sein; diese muß vielmehr von einer anderen Seite kommen, so sehr die Güte dann als ein begleitendes Gefühl diesen Bezug in einer gleichmäßig warmen Weise färben und über Spannungen und Schwierigkeiten hinweghelfen kann. Gütig ist der Mensch nicht nur im Verhältnis zu einem bestimmten anderen Menschen, sondern in seinem Wesen im ganzen, und diese Güte muß sich auch hier bewähren.

Überall aber setzt die Güte zu ihrer vollen Entfaltung auch in der Entwicklung des einzelnen Menschen schon eine gewisse Reife voraus. Sie ist darum keine Tugend der Kinder und jungen Menschen und findet sich in ihrer reinsten Form mit besonderer Vorliebe bei ganz alten oder durch Krankheit und Leiden vorzeitig gereiften Menschen. Güte ist -überhaupt keine Eigenschaft des natürlichen Daseins, sondern muß vom Menschen erst unter Kämpfen und Schwierigkeiten erworben werden. Auch dadurch unterscheidet sich die Reife des gütigen Menschen von der natürlichen Gutartigkeit oder Gutmütigkeit oder Gutherzigkeit, die sich auch schon bei Kindern und bei ihnen grade in reiner Form finden. Gutartig etwa ist vor allem ein Kind, wenn es ohne Bosheit und Tücke ist und sich leicht zum Guten hinleiten läßt. Oder gutmütig ist ein Mensch, der sich vieles gefallen läßt, der den anderen Menschen auch auf Kosten seines eigenen Vorteils gewähren läßt. Man kann ihm lange „auf der Nase herumspielen“, ehe ihm, die Geduld reißt und er sich dagegen zu wehren anfängt. Gutherzig wiederum geht mehr auf die Weichheit des Gemüts, das warm an den Freuden und Leiden des anderen

Menschen teilnimmt. Kant hat bekanntlich seinerzeit diesen Verhaltensweisen den sittlichen Charakter im engeren Sinn abgesprochen, weil sie nicht aus Grundsätzen und Entscheidungen hervorgingen, sondern auf einer ursprünglichen Neigung des Gemüts beruhten, aber ihnen dann doch wieder unter dem erweiterten Namen von „schönen Tugenden“ einen eigenen Wert zuerkannt, weil sie platzhaltend das Verhalten des Menschen zum Guten zu leiten verstünden, bis er zur eigentlichen sittlichen Reife gekommen sei.

Im Unterschied zu diesen natürlichen Veranlagungen, die der Mensch von Jugend auf mitbringt und die oft sogar von den Enttäuschungen und Erschütterungen des Lebens wieder verschüttet werden, ist\* die Güte eine Haltung in der bestimmteren Bedeutung dieses anthropologischen Grundbegriffes, d. h. eine selbstgegebene Form, die der Mensch „einnimmt“ und in der er sich aus eigener Mitte heraus der Welt gegenüberstellt.

Die Güte ist in vielem der Freundlichkeit verwandt. Freundlich kommt der Mensch dem anderen entgegen, verbindlich, aufgeschlossen, warm, ihm jedes Wort und jeden Schritt erleichternd. Aber Güte ist mehr als Freundlichkeit. Freundlichkeit ist nur eine Weise des Umganges, als solche noch [14/15] ohne das Gefühl einer festen Bindung oder tieferen Verpflichtung. Freundlichkeit lebt mehr an der Oberfläche, Güte aber wurzelt wirklich in der Tiefe des Herzens. Güte ist darum auch immer bereit zur helfenden Tat.

Die Güte berührt sich so mit der Rücksicht und Hilfsbereitschaft. Diese Eigenschaften gehen in der Tat auch eng zusammen. Güte und Hilfsbereitschaft wird in dieser Zusammenstellung als sprachlich feste Formel gebraucht, wobei die Reihenfolge nur auf Gründen der sprachlichen Schönheit beruht, denn sachlich ist die Hilfsbereitschaft das Einfachere und die Güte das wesentlich Verwickeltere. Während die Rücksicht sich nur negativ bestimmt, indem sie, den Lebensspielraum des anderen Menschen achtend, den Ausbreitungsdrang des eigenen Triebes einzuschränken versteht; wendet sich die Hilfsbereitschaft positiv dem notleidenden anderen Menschen zu. Aber die Hilfsbereitschaft unterscheidet sich wiederum dadurch von der Güte, daß sie mehr im praktischen Verhalten liegt. Sie denkt vor allem an die äußeren Lebensverhältnisse, in denen eine Not zu beheben ist. Sie kann daher kühl und sachlich bleiben, ja sie kann im äußersten Grenzfall bei gefühlsmäßiger Gleichgültigkeit allein aus sittlichen Grundsätzen hervorgehen. Sie entspringt dann aus reinem Pflichtgefühl. Kant hat auf diese Möglichkeit hingewiesen. Güte aber kann niemals aus Pflichtbewußtsein hervorgehen. Sie bezeichnet einen inneren seelischen Bezug, der sich nicht den bedrängten äußeren Verhältnissen des anderen Menschen, sondern teilnehmend seinem Inneren selber zuwendet.

Auch die Güte will helfen, aber ihre Hilfe geht mehr auf die seelischen Nöte und Schwierigkeiten. Sie geht verstehend auf die Eigenart des anderen ein und ißt geneigt, auf Grund dieses eindringenden Verständnisses, auch dort noch zu verzeihen, wo der andere sich schuldig gemacht hat. Seele spricht hier zu Seele, das Wort in seinem tieferen, den inneren Kern des Menschen bezeichnenden Sinn genommen. Sie will beruhigen und trösten, wo der andere von Leid getroffen ist, und ist in dieser nachgehenden Art weich und warm. Die lindernd streichelnde Hand ist die bezeichnende Geste dieser Güte.

Die Güte ist eine schenkende Tugend. Sie lebt und gibt aus der Fülle. Sie ist daher nur dem erreichbar, der selber in der Fülle lebt und in irgendeiner Weise schon außerhalb der Bedürfnisse und Gefahren des Lebens steht. So spricht man von der Güte Gottes gegen seine Kreatur, doch verliert hier der Begriff naturgemäß etwas von seinem prägnanten Sinn, weil er nur von dem Befürsorgtsein der Kreatur, nicht aber von der inneren Wesensverfassung des göttigen Wesens her gesehen ist. Güte ist weiterhin die Tugend der Könige, ein Gnadenbeweis gegen die Untertanen. Güte ist auch hier die Haltung, die dem anderen Menschen zukommen

läßt, was er nicht verdient hat. Aber umgekehrt: Könige haben es auch leicht, gütig zu sein, denn es kostet sie nichts als höchstens die Überwindung allzukleinlicher Züge. Die Güte kann sich darum auch hier noch nicht in ihrem vollen Wesen entfalten. [15/16]

Die Güte ist dann aber die Tugend der Heiligen, und erst hier offenbart sie sich in ihrer vollen Größe. Auch der Heilige kann nur gütig sein, sofern er Selber ungefährdet ist, aber dies ist bei ihm nicht die natürliche Lebenssicherheit und Lebensfülle, sondern die Unberührbarkeit, die er in der Überwindung der „Welt“ errungen hat. Und insofern wird die Güte hier erst zur eigentlichen hohen Tugend. Gütig wird auch der andere Mensch, gütig wird vor allem der Erzieher nur insofern, als er selber teilhat an der Seinsweise des Heiligen.

Aber gütig ist auch der Heilige nur, sofern er selber einmal im Leben gestanden hat und von da her seine Leiden und Schwierigkeiten aus eigenster bitterer Erfahrung kennt. Güte ist so die Haltung des Wissenden und Erfahrenen, des „in den Irrgärten des Lebens schon Eingeweihten“, wie es bei Goethe einmal heißt. Er weiß von den Entwicklungsgesetzen des Lebens, er kennt die Verstrickung alles menschlichen Strebens in Leid und Schuld und vermag den anderen nur dadurch zu leiten, daß er selber durch alle Sorgen schon lange hindurchgegangen ist, die den anderen jetzt quälen. So gehört zur Güte eine bezeichnende Doppelseitigkeit: Der gütige Mensch muß die Schmerzen des anderen Menschen aus eigener bitterer Lebenserfahrung kennen. Aber er muß zugleich für sich selber diese Schmerzen überwunden und so den inneren Abstand gewonnen haben, aus dem sich die Verzerrungen des Augenblicks wie von selbst wieder zurechtlegen. So ist die Ungefährdetheit, aus der sich diese Güte erhebt, selber ein zerbrechliches Gut, das nur in einer Art von labilem Gleichgewicht immer neu bewahrt werden muß, und von daher ist der Gütige doch wieder preisgegeben der Willkür dessen, dem er seine Güte zuwendet.

Die Vollendete Darstellung einer solchen erzieherischen Güte, wie sie auch schon dem jüngeren Menschen aus der Überwindung von Schuld und Leiden erwachsen kann, findet sich in Goethes „Wahlverwandtschaften“ in der Gestalt Ottiliens. „Wie heiter“, heißt es dort, „werde ich die Verlegenheiten der jungen Aufschöblinge betrachten, bei ihren kindlichen Schmerzen lächeln und sie mit leiser Hand aus allen kleinen Verwirrungen herausführen.“ Aber die Gestalt Ottiliens ist zugleich wieder ein Beispiel, wie gefährdet die in der reinen Güte vorausgesetzte Unberührbarkeit gerade in diesen edelsten Gestaltungen ist, denn die Möglichkeit dieser gütig-erzieherischen Wirksamkeit muß in demselben Augenblick wieder zusammenbrechen, wo sie selber wieder unmittelbar vom Schicksal ergriffen wird.

Etwas von dem hier in seiner Reinheit herausgehobenen Verhältnis muß stets verwirklicht sein, wo immer die Güte im erzieherischen Verhältnis wiederkehrt. Von hier aus versteht man die größere Bereitschaft der ganz alten Menschen zur Güte, denn sie stehen zufolge der größeren Nähe zum Tode auch schon in einem weitgehend gelockteren Verhältnis zum Leben und haben von da her den überlegenen Abstand gewonnen. So pflegen auch die Großeltern im Verhältnis zu ihren Enkeln in größerem Maße gütig zu [16/17] sein als die Eltern im Umgang mit ihren Kindern. Dieser Unterschied bedeutet natürlich keineswegs ein größeres Maß an Liebe auf Seiten der Großeltern, sondern nur einen Wandel in ihrer Form. Beim elterlichen Bezug stehen die unmittelbaren erzieherischen Forderungen noch zu stark im Vordergrund. Die Eltern wollen etwas von ihren Kindern, und hieraus ergibt sich eine Form der unmittelbar zugreifenden Beanspruchung. Insbesondere die Väter wollen in ihren Söhnen gerne „Menschen formen nach ihrem Bilde“, und hieraus entspringen dann die bekannten Konflikte. Die elterliche Erziehung ist in viel stärkerem Maße aktive Formung, und darin bleibt sehr viel weniger Raum für die Güte. - Die Güte, wie sie demgegenüber im großelterlichen Bezug sehr viel reiner hervortritt, ist nachgiebiger. Das bedeutet nicht, daß sie alles versteht und alles verzeiht - obgleich ein gut Teil Verzeihen schon zur Güte gehört -, aber sie läßt dem anderen mit der erzieherischen Forderung einen viel größeren Spielraum und vertraut darauf, daß die

Entwicklung zur rechten Zeit schon alles zurechtrücken wird. Diese Güte hat ein viel größeres Vertrauen zur natürlichen organischen Entwicklung. Sie hat zugleich den größeren Abstand, der dem anderen die Entfaltung seiner eigenen Eigenart zugesteht. Zur Güte gehört notwendig zugleich ein großes Maß an Duldsamkeit für die abweichende Art des anderen.

So kann sich die Güte in ihrer reinen Form nur da entwickeln, wo der unmittelbare menschliche Bezug schon in irgendeiner Weise aufgehoben ist. Die naive Liebe, ganz gleich welcher Form, fordert Gegenliebe. Güte aber im ausgesprochenen Sinn entwickelt sich erst dort, wo der Gütige nicht mehr auf die Erwidern seiner Liebe rechnet. Es bleibt ein einseitiger Bezug, der den anderen Menschen nicht bindet, ja vielfach sogar der sich entwickelnden Bindung im Interesse des anderen von sich aus entgegenarbeitet. Sie läßt den anderen Menschen kommen und gehen, wie er will, und ist nicht aufgebracht, wenn er geht, sondern versteht auch dies noch von ihm her und ist höchstens, noch mit einem Rest der verbleibenden Unmittelbarkeit leise traurig darüber.

Güte ist also nur möglich, wo der Mensch ganz von sich selber absehen kann und, sich verstehend so zum anderen Menschen hinüberneigt, daß er die Fragen und Schwierigkeiten nur von ihm her sieht. Diese völlige Hinwendung an den anderen Menschen wird erst dadurch ermöglicht“ daß der gütige Mensch - wenigstens so weit er in diesem Bezug berührt wird - schon außerhalb des Lebens steht und für sich selber keine Ansprüche stellt. Schon darin setzt die Güte eine gewisse Gebrochenheit des unmittelbaren Lebensbezuges voraus. Wie es am Beispiel Ottiliens deutlich wurde, sind der Verzicht und die Entsagung im eigenen Leben der Boden, auf dem die echte Güte allein erwachsen kann. Aber sie entfaltet sich auch hier nur dann, wenn dieser Verzicht ohne Bitterkeit und Verhärtung möglich gewesen ist und so der betreffende Mensch empfänglich geblieben ist, im anderen Menschen die Nöte ernst zu nehmen, die er für sich selber lange überwunden hat. Dies ist der Grund, warum die Güte schon immer [17/18] eine große Reife voraussetzt und sich bei jüngeren Menschen in der Regel nur dann ausbildet, wenn sie durch ein besonderes Maß von Leiden hindurchgegangen und mit ihnen innerlich fertig geworden sind. Von hier her stammt der leise Unterton von Traurigkeit, der so oft mit der gütigen Haltung verbunden bleibt.

Der sichtbare Ausdruck dieser Güte ist, wie es auch in den angeführten Sätzen Goethes schon anklang, das gütige, d. h. das verstehende Lächeln. Dieses Lächeln ist nicht einfacher Ausdruck liebender Nähe, sondern zugleich auch des Abstandes, durch den der Verstehende selber zugleich doch wieder über den Sorgen steht, die er zu lindern strebt. Die gütige Haltung ist immer von einem leisen Humor begleitet, in dem selber die entsprechende Doppelheit wiederkehrt: Die Güte hat die Überlegenheit, die die Schmerzen des anderen in ihrer notwendigen Bedingtheit erkennt, als etwas, das notwendig zum menschlichen Leben und insbesondere zur gegenwärtigen Entwicklungsstufe des betreffenden jungen Menschen gehört, und die auch die leise Komik an der für den Betroffenen oft so bitter ernsten Situation nicht verkennt. Aber trotz dieser Überlegenheit ist die echte Güte nicht kalt beobachtend, wie es auch hier die sachliche Hilfe -etwa des Psychotherapeuten - bleiben könnte, sondern es bleibt zugleich doch in ihr der Untergrund echter menschlicher Teilnahme. Diese feine Grenze trennt das gütig-verstehende vom kalten ironischen Lächeln. Die Güte kann nicht beleidigen, weil der Abstand der wissenden Überlegenheit in einer unmittelbaren menschlichen Herzenswärme wieder überbrückt ist.

So zeigt sich auch von dieser Seite aus die innere Doppelschichtigkeit, die wesensmäßig zur echten Größe gehört. Im Untergrund der sich zum anderen Menschen hinabneigenden Haltung, im Untergrund dessen, was oben als Aufhebung des unmittelbaren Lebensbezuges bezeichnet wurde, lebt doch als verborgener Kern die Anerkennung einer jenseits aller Entwicklungsunterschiede und Rangabstufungen stehenden rein menschlichen Gleichberechtigung.

gung, die im Abstand des verstehenden Lächelns zugleich doch wieder ein volles Ernstnehmen durchspüren läßt.

Dieser Abstand unterscheidet aber nach der anderen Seite hin auch die Güte des -überlegen reifen Menschen vom bloßen Mitleid. Dieses, im unmittelbaren Mitleben mit den Leiden und Schmerzen des anderen Menschen bestehend, kann leicht den feiner Empfindenden in der Art kränken, wie es zudringlich und abstandslos von seiner Seele Besitz ergreifen will. Die Güte dagegen behält immer den Abstand, der in allem verstehenden Wissen um das, was im anderen vorgeht, doch nie tiefer zu dringen versucht, als dieser von sich aus offenbart, und ihm so seinen Spielraum freiläßt. Der Gütige behält immer die Schamhaftigkeit, die die Dunkelheiten der fremden Seele unberührt läßt.

Wenn so die Güte immer der Ausdruck der Reife und Größe der menschlichen Seele und eine der höchsten Tugenden vollendeten Menschentums [18/19] ist, so muß doch abschließend wenigstens eine Grenze gestreift werden, bei deren Verkennung sie zur mitleidigen Schwäche entarten würde, eine Gefahr, die gerade im pädagogischen Bezug immer nahe liegt. Diese Grenze hängt notwendig mit der Voraussetzung der gütigen Haltung zusammen, die zuvor als die Aufhebung des unmittelbaren Lebensbezugs bezeichnet worden war. Wo es dem Menschen um ein letztlich Entscheidendes geht, im Existentiellen also, hört der Bereich der Güte notwendig auf.

Das gilt in gewisser Weise schon von der Gefährdung des eigenen Daseins. Wo das eigene Leben bedroht ist, bricht gemeinhin die Haltung der überlegenen Güte zusammen, und die Menschen fallen in den unmittelbaren Interessenkampf der, Daseins zurück. Aber das ist nur eine Feststellung der Erfahrung, das muß nicht so sein, und die wahrhaft tiefe Güte offenbart sich erst da, wo sie auch unter den Nöten des eigenen Daseins festgehalten wird. So gibt es die Güte des Heiligen nicht nur, der von seiner weltüberlegenen Haltung aus den Leiden und Schwierigkeiten des Lebens einfach die Anerkennung versagt, sondern auch die des Scheiternden und Untergehenden, die in der Ergebenheit in das Schicksal wieder die Gelassenheit gefunden haben, die es ihnen erlaubt, sich dem anderen Menschen gütig zuzuwenden. - Die in der Auseinandersetzung mit dem eigenen Schicksal erlangte Überlegenheit, die Losgelöstheit von der unmittelbaren Verflochtenheit in die Welt ist auch hier die Voraussetzung der gütigen Zuwendung. Die letzten, unmittelbar vor seinem Tode geschriebenen Briefe Heinrich von Kleists legen hiervon ein ergreifendes Zeugnis ab.

Etwas anderes aber ist es, wo es um die entscheidenden sachlichen Ansprüche geht, um die Ziele und Ideale, für die der Mensch im letzten sein Leben einsetzt, und um die Anerkennung der unbedingten sittlichen Verpflichtungen. Hier kann der Mensch nicht um der Güte willen verzichten. Das zeigt sich insbesondere im erzieherischen Verhältnis. Überall wo es um unabdingbare Forderungen geht, bei der Pflicht zur Wahrhaftigkeit etwa oder der Aufgabe der Überwindung der eigenen Fehler, da muß mit Strenge an ihnen festgehalten werden und darf diese Unbedingtheit nicht durch eine falsche Auffassung von Güte aufgeweicht werden. In Wirklichkeit aber ist die Strenge ganz und gar nicht unvereinbar mit der Güte. Das ist nur eine falsche Auffassung der nachgebenden Gutmütigkeit, die sich hier eindringt. Die wirkliche, zum Kern des Menschen vordringende Güte schließt die Strenge in sich. Sie scheut nicht aus falschem Mitleid vor der Berührung der Wunde zurück, sofern sie zu heilen hoffen kann.

Das gilt über das Erzieherische hinaus von allen menschlichen Verhältnissen und zeigt sich da erst in voller Kraft, wo Menschen sich auf gleicher Ebene in der Tiefe ihres Wesens begegnen. Nie darf die Güte die Unbedingtheit einer Forderung aufheben, aber sie muß ihre Harte mildern und so das ganze menschliche Leben begleiten. Ohne sie verharret das menschliche Leben in Barbarei. Der Fanatiker und der Pharisäer kennen keine Güte, weil sie der Fe-

stigkeit ihrer eigenen Position gedankenlos sicher sind. Der Gütige dagegen weiß von den Möglichkeiten des eigenen [19/20] Irrtums, er kennt seine eigenen Schwächen und Mängel und ist von daher auch duldsam gegen diejenigen des anderen. Die Güte verbindet sich bei ihm mit überlegener Weisheit. Insofern ist die Güte ein Grundbestandteil aller wirklichen Humanität.